

Die gute Hexe aus Homburg

Gabriele Geiger bringt Saarländern die Kraft heimischer Kräuter nahe

Das Wissen über die Heilkraft der heimischen Pflanzenwelt ist vielfach verloren gegangen. Doch es werden wieder mehr Menschen neugierig, sagt die Kräuterexperte Gabriele Geiger.

Von SZ-Redakteur
Thomas Schäfer

Homburg. Ein fies juckender Mückenstich? Gabriele Geiger rät zu Spitzweigerich. Hartnäckiger Schnupfen? Die Fachfrau empfiehlt eine Gundermann-Tinktur. Gegen Kopfweg hilft Pfefferminze, gegen Müdigkeit Rosmarin, und wer Angst vor einer wichtigen Prüfung hat, der sollte mal Beifuß probieren.

Beifuß, auch Weiberkraut oder Mutwurz genannt, ist eine der liebsten Heilpflanzen von Gabriele Geiger, die man „Kräuterhexe“ nennen darf, ohne dafür einen bösen Blick zu ernten. „Ich empfinde das nicht als Schimpfwort. Hexen sind zwar gefürchtet, doch Hexen verfügen auch über unschätzbare Wissen.“ In ihrer Familie wurden die Zauberkräfte der Natur noch wie selbstverständlich weiterzählt, „mein Vater hat mir viel beigebracht“. So etwas prägt, lässt einen nicht mehr los. Und manchmal wird so eine Leidenschaft dann zum Beruf. Seit knapp 20 Jahren gibt die 54-Jährige aus Homburg-Einödl als

immer mehr Leute offen für heimische Kräuter. Das Bewusstsein für die eigene Heimat wird wieder stärker.“ Gabriele Geiger erlebt dieses Zurück zu den Wurzeln, diese Neugierde als „großes Geschenk“. Es sei wunderbar zu sehen, wie Menschen, die auf einer Wiese sitzen und sich über einen Mückenstich ärgern, plötzlich merken, dass zu ihren Füßen Hilfe wächst. Zu 90 Prozent sind es Frauen, die mit ihr auf Wanderschaft gehen, um die heimische Pflanzenwelt kennenzulernen, diese „schillernde Vielfalt“.

Wie der Beifuß. Er gilt als „Mutter aller Kräuter“, weil er gegen viele Beschwerden hilft,



Eine noch nicht reife Walnuss. Mit Doppelkorn und Kandiszucker angesetzt entsteht daraus ein guter Verdauungskör.



Ein Wiesenpflaster: Spitzweigerich hilft bei kleineren Verletzungen und Insektenstichen.



Tee aus Wiesenalbei vom Wegrand lindert Halsschmerzen.

von Frauenleiden bis zu Verdauungsproblemen. Auch soll er auf magische Weise schützen und stärken, daher sein Name Mutwurz. Überhaupt Namen, sagt Gabriele Geiger: „Sie verraten so viel. Und die Anekdoten dahinter sind nicht nur amüsant, sondern helfen auch beim Lernen von Unterschieden.“

Das geht schon beim Löwenzahn los. „Eine Pflanze, die nach dem König der Tiere benannt ist, muss eine starke Pflanze sein. Löwenzahn reißt wie ein Raubtier Gift aus dem Körper.“ Diese „wirklich tolle Pflanze“ kennt jedes Kind. Doch wie sieht es mit der Witwenblume oder Johanniskraut aus?

Für den Namen Witwenblume, einst ein Mittel gegen Krätze, Pest und Epilepsie, hat Gabriele Geiger eine traurige Erklärung: „Witwen waren früher oft bitterarm, hatten deshalb wenig Möglichkeiten zur Körperpflege und waren anfälliger für die Krätze.“ Johanniskraut wiederum, so will es eine Sage, wuchs aus dem auf die Erde getropften Blut von Johannes dem Täufer – nachdem er geköpft worden war. Weil das Kraut stets rund um den längsten Tag des Jahres blüht, speichert es die Kraft der Sonne besonders gut. Und kann sie an dunklen Wintertagen an uns Menschen abgeben. Das gelingt mit selbst gemachtem Johanniskrautöl, das furchtbar leicht hergestellt wird: Knospen, Blüten und ein paar Blätter in ein Schraubglas geben, mit gutem Sonnenblumenöl übergießen, sechs Wochen in die Sonne stellen, abseihen, fertigt. Das Ganze ist dunkel und kühl gelagert ein Jahr haltbar (und der seltsame Geruch normal).

Doch nicht nur Namen spielen eine Rolle, auch Standort und Wuchs geben Hinweise auf das Können einer Pflanze, sagt Gabriele Geiger. So heißt die Schafgarbe wegen ihrer filigranen Blätter Augenbraue der Venus. Und Walnüsse sehen im Innern nicht nur aus wie ein Gehirn, sondern fördern in der Tat die Konzentrationsfähigkeit.

Aber wie und wo findet man all die Schätze der Natur? Zunächst, das macht Gabriele Geiger klar: „Wer sich nicht genau auskennt, lässt besser die Finger weg.“ Zwar sei die Gefahr einer Vergiftung bei Weitem nicht so groß wie bei Pilzen, dennoch:



„Draußen zu sein, macht mein Leben aus“: Gabriele Geiger während einer ihrer Wanderungen durch die Natur. Manchmal begleitet sie dabei ihr Neufundländer-Mischling Samson. FOTOS: SCHÄFER

„Es braucht Übung, um bestimmte Pflanzen nicht zu verwechseln.“ Wer schon Übung hat, sollte beim Sammeln einige Regeln beachten. Die wichtigste: „Gehe mit Achtsamkeit in die Natur und beute sie nicht unnötig aus.“ Hätten sich mehr Menschen daran gehalten, sagt Gabriele Geiger, „wäre unsere Erde heute nicht in einem solch schlechten Zustand“. Heißt: Nur so viel ernten, wie man wirklich braucht, um den Fortbestand einer Pflanze nicht zu gefährden. Eine andere Regel lautet: Sich stets bedanken, mit einem Lied, einem Gebet. „Es ist ein Geben und Nehmen. Wer das verinnerlicht, lebt die Tradition der weisen Frauen.“ Unsere Vorfahren hätten sich viel stärker als Teil der Natur gefühlt,

hätten sie besser verstehen und die Kraft der Kräuter besser nutzen können.

Doch Hand aufs Herz: Funktioniert sie wirklich, die Methode gepflückte Gesundheit? Muss die Kräuterhexe nie zum

HINTERGRUND

Am 13. Juli findet im Europäischen Kulturpark Bliesbruck-Reinheim der 3. Saarländische Heilpflanzenfest statt. Von 10 bis 18 Uhr gibt es Workshops und einen Markt. Informationen und Anmeldung unter Telefon (0 68 43) 90 02 11 und im Netz auf www.europaeischer-kulturpark.de. *tho*

Arzt? „Ich bin sehr dankbar, dass es die Schulmedizin gibt“, betont Gabriele Geiger. Ein Blutbild, Ultraschall, Operationen: „Das Beste ist, wenn sich Schul- und Alternativmedizin ergänzen. Da nähern wir uns immer mehr an.“ Früher sei sie als Heilpraktikerin schief angeschaut worden von Ärzten, jetzt sei das anders. „Wenn niemand dogmatisch ist und für sich das allein Seligmachende beansprucht, haben wir eine große Chance, den Menschen optimal zu helfen.“ So wie Gabriele Geiger im Frühjahr geholfen wurde nach einem Bänderriss im Fuß. Damals bekam sie eine Packung des Schmerzmittels Ibuprofen mit nach Hause. Die Packung steht noch in ihrem Badezimmer – ungeöffnet.

Gas-Fracking in Deutschland nur auf Sparflamme

Minister-Brief an die SPD-Fraktion benennt Eckpunkte für umstrittene Fördermethode – Grüne befürchten ein „Ermöglichungsgesetz“

Kritiker befürchten eine Gefahr für das Trinkwasser durch den Einsatz giftiger Chemikalien. Bislang ist das Gas-Fracking in Deutschland nicht klar geregelt. Das soll sich nun ändern.

Von dpa-Mitarbeiter
Georg Ismar

Berlin. Am Anfang war Rainer Brüderle noch hoffnungsfroh. „Diese Technologie darf nicht das gleiche Schicksal erleiden wie der Transrapid oder die Biotechnologie in Deutschland“, mahnte der damalige Bundeswirtschaftsminister im Juli 2010 bei der Vorstellung von Plänen für die Abscheidung von Kohlendioxid und Verpressung in unterirdischen CO₂-Lagern. Doch so wie der Politiker Brüderle inzwischen Geschichte ist, wurde es auch nichts mit der CCS-Technologie. Risiko-technologien haben es in Deutschland schwer – nun wagt sich die Regierung an das Kon-

fliktthema Fracking. Wie eine geheime Kommandosache behandelten Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel und Umweltministerin Barbara Hendricks das Feilen an einer Lösung. Erst sollte das Kabinett noch vor der Sommerpause eine Änderung von Wasserhaushaltsgesetz und Bergrecht beschließen. Gestern verschickten die beiden SPD-Politiker zumindest Eckpunkte – getarnt als sogenannter „Liebe-Freunde-Brief“ – an die SPD-Fraktion. An den Koalitionspartner ging er hingegen nicht. „Die Ressortabstimmung kommt erst noch“, heißt es zu diesem eher unüblichen Vorgehen.

Was Gabriel und Hendricks vorschlagen, ist ein weitgehendes Verbot der unkonventionellen Gasförderung aus Schiefer- und Kohleflözgestein – mit kleinen Hintertürchen. Der Grünen-Fraktionsvize Oliver Krischer, der für ein generelles Verbot kämpft, wettet deswegen: „Das ist ein Fracking-Ermöglichungsgesetz.“ Er stößt sich besonders an einem Passus in dem Eckpunktepapier: „Fracking-Vorhaben zur Gasför-

derung aus Schiefer- und Kohleflözgestein oberhalb von 3000 Metern werden durch das Wasserhaushaltsgesetz verboten.“ Das bedeutet, dass alles, was darunter liegt, möglich bleibt. Bis zum Jahr 2021 soll diese Art Moratorium gelten.

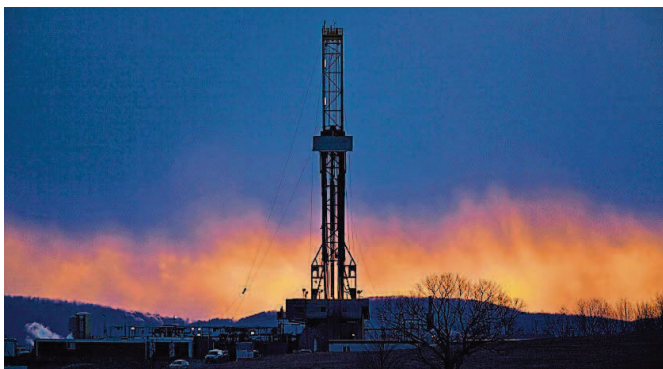
Beim Fracking wird das Gestein großflächig unter Einsatz eines Gemisches aus Wasser, Sand und Chemikalien mit hohem hydraulischen Druck aufgebrochen. Bei

der konventionellen Förderung gehen viele Bohrungen tiefer als 3000 Meter. Diese Bohrungen zu gasführenden Schichten in bis zu fünf Kilometern Tiefe gibt es seit über 50 Jahren, sie sind laut Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) bereits über 320 Mal durchgeführt worden. „Hier werden wir noch zusätzliche Regelungen einführen, unter anderem darf die eingesetzte Frackflüssigkeit insgesamt maxi-

mal schwach wassergefährdend sein“, versprechen die beiden Minister.

Generell soll eine Gefahr für die Wasserversorgung ausgeschlossen werden, „indem Fracking geblinder Art in Wasserschutzgebieten, Heilquellenschutzgebieten, Einzugsbereichen von Talsperren und Seen, die unmittelbar der Trinkwassergewinnung dienen, untersagt wird.“ Fracking dürfte es damit vorerst nur auf kleiner Sparflamme geben.

Bierbrauer, Sprudelhersteller und Wasserversorger laufen seit Monaten Sturm gegen zu weiche Regelungen. Der Naturschutzbund fordert ein Fracking-Verbot für ganz Deutschland. „Das ist ein fauler Kompromiss zu Lasten des Schutzes von Mensch, Natur und Trinkwasser“, meint Präsident Olaf Tschimpke. Über das im deutschen Untergrund schlummernde Potenzial gehen die Schätzungen stark auseinander. Das Umweltbundesamt spricht von 1,3 Billionen, die BGR von 2,3 Billionen Kubikmetern. Damit könnte der deutsche Bedarf 13 bis 27 Jahre lang gedeckt werden.



Technik, die nicht jeden begeistert: Fracking-Stationen wie diese sind in den USA längst üblich. In Deutschland gibt es Vorbehalte. FOTO: DPA

MEINUNG

Die Tür sollte offen bleiben

Von SZ-Redakteur
Lothar Warscheid

Offenbar will die Bundesregierung beim Fracking die Tür nicht ganz verschließen. Immerhin schlummern in der Tiefe noch große Gas- und Ölvorkommen – allerdings gebunden im Gestein. Die Verantwortlichen sollten ohne ideologische Scheuklappen an dieses Thema gehen und vor allem für Transparenz sorgen. Diese lässt sich durch eine Umweltverträglichkeitsprüfung und ein Planfeststellungsverfahren mit Öffentlichkeitsbeteiligung herstellen – Verwaltungsvorgänge also, die längst geübte Praxis sind. Wenn Fracking in Regionen – wie zum Beispiel in Mecklenburg-Vorpommern – befürwortet und unterstützt wird, sollte der Bundesgesetzgeber den Initiativen keine Steine in den Weg legen. Gasförderung ist immer mit Eingriffen in die Natur verbunden – hier oder anderswo.